

**Zeitschrift:** Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch :  
Schweizerisches Idiotikon

**Herausgeber:** Schweizerisches Idiotikon

**Band:** - (1967)

**Artikel:** Über 'sehr' im Schweizerdeutschen

**Autor:** Meyer, Kurt

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091540>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Über ‚sehr‘ im Schweizerdeutschen

Von Kurt Meyer

Das Wort *sēr* selbst ist im Sinne von ‚sehr‘ nicht schweizerdeutsch. Zwar kann man gelegentlich hören: *I bi sēr müed. Das isch sēr inträssant.* Doch das ist nicht wirkliche Mundart. Was noch vor dem Ersten Weltkrieg in Band VII des Idiotikons unter *sēr B* gesagt worden ist, gilt bis heute: Es ist ein «moderner Eindringling, doch selten zu hören» und «als fremd empfunden (mundartlich: *fast, grūselich, schūchlich* u. a.)». Tatsächlich ist *sēr* (außer vielleicht in einer gewissen betont sachlich-geschäftlichen oder etwas blasiert-vornehmen Sprechweise<sup>1</sup>), selbst in der Großstadt Zürich eigentlich wenig zu hören. Liegt das daran, daß unsere Mundarten eine so große Musterkarte an eigenen Ausdrücken bieten? Dies hat in andern Fällen das genaue Gegenteil bewirkt! Die Ursache ist wohl eher darin zu suchen, daß die echt mundartlichen Wörter ihre Aufgabe als ‚Steigerungs‘ oder ‚Verstärkungswort‘ besser erfüllen: daß sie kräftiger, stärker affektgeladen, unmittelbarer sind.

Um auf die genannten Beispiele zurückzukommen: Richtig mundartlich würde ich (als Zürcher) sagen: *I bi fest müed* (oder *eländ müed, grūsig müed*). *Das isch – fest inträssant?* oder gar *schūli inträssant?* Neben dem modernen Allerweltswort wirken diese gut mundartlichen Verstärkungsadverbien irgendwie altväterisch. Da könnte schon viel eher das derbe *cheiben-inträssant* passen. Damit haben wir bereits zwei Beobachtungen gemacht: Es gibt im Schweizerdeutschen nicht eine Entsprechung des neuhochdeutschen ‚sehr‘; nicht einmal in derselben Mundart läßt es sich immer

---

<sup>1</sup> *Säg au nid «sēr», me sāt jo au nid «sēr Schwōb»* (sondern natürlich *Sou-Schwōb*), pflegte man eine Zeitlang (nur in Schaffhausen?) jemand zurechtzuweisen, der *sēr* in der Mundart brauchte, sagt mir Herr Dr. Wanner.

gleich wiedergeben, selbst wenn wir uns auf die Verstärkung von Adjektiven und Adverbien (sehr groß, alt, müde, interessant, sehr gern) beschränken und diejenige von Verben (sehr staunen, eilen, weinen) nur streifen. In der Mundart steuern allerhand oft feine, gefühlsbestimmte Nuancen die Wahl des passenden Verstärkungsadverbs<sup>2</sup>. Darauf wollen wir hier nicht weiter eingehen, können es nicht, da sich solche Feinheiten ja höchstens in der eigenen Mundart einigermaßen fassen lassen, wir aber nicht auf eine Betrachtung der ganzen Vielfalt schweizerdeutscher Ausdrucksmöglichkeiten verzichten möchten.

Die zweite Beobachtung: Es gibt verschiedene Typen von Verstärkungsadverbien, oder richtiger: von Wörtern, die wie diese ein Adjektiv im Sinn von ‚sehr, überaus‘ bestimmen können. Neben den gewöhnlichen Adverbien stehen die dem Schweizer zwar altgewohnten, aus dem grammatischen Gesichtswinkel aber zunächst seltsam erscheinenden Gebilde wie *cheibe*, *choge*, *mords*. Sie bilden eigentlich mit den Adjektiven (wie auch mit Substantiven) sogenannte verstärkende Zusammensetzungen vom Typus «bildschön, grasgrün»<sup>3</sup>; weil sie sich aber beinahe beliebig zusammensetzen lassen, ist die Verbindung nur lose und verschwindet gelegentlich ganz, so daß die Vorderglieder zu Adverbien oder gar Adjektiven werden. – Doch sehen wir uns das etwas genauer an!

Wenn wir zuerst die Liste der eigentlichen Adverbien durchmustern (auf Vollständigkeit mache ich dabei keinen Anspruch; ich bringe, was ich gefunden habe), so stoßen

<sup>2</sup> «[Elation, das ist die Art von ‚Steigerung‘, mit der wir es hier zu tun haben] ist affektisch... [ihre] Ausdrucksformen [sind] nuaniert, vielgestaltig, variabel und mundartlich differenziert», stellt Karl Jaberg fest (in dem schönen Aufsatz «Elation und Komparation», in K.J., Sprachwissenschaftliche Forschungen und Erlebnisse, Neue Folge, hg. von S. Heinemann, Romanica Helvetica 75, Bern 1965, S. 190).

<sup>3</sup> Wir befassen uns hier nur mit denjenigen Verstärkungen, die sich mehr oder weniger frei bei allen möglichen Adjektiven und Adverbien brauchen lassen, klammern also den «Typus steinreich» (bildschön, grasgrün) aus. Vgl. Fabian Berz: Der Kompositionstypus steinreich. Diss. Bern 1953.

wir auf das verbreitete *fest* (*i bi fest müed, 's tuet fest wē*; aber kaum: *er isch fest alt*, hingegen wieder: *er hät fest g'altet, er isch fest alt worde*, also nur bei Verben und in deren syntaktischer und semantischer Nachbarschaft), in Alpenmundarten auch noch die alte Adverbform *fast*, sodann *ganz* (das neben der bekannten Bedeutung ‚ziemlich‘ – *'s isch gānz schōn* – durchaus auch wirklich verstärkende haben kann; die Unterscheidung bewirkt allein der Akzent: *das ist gánz schōn!*), ferner *hert* (*nüd hert warm* Kt. Bern; *hört rīf* gibt der Sprachatlas aus dem freiburgischen Überstorf), *chäch* (Luzernbiet, nach dem Sprachatlas), *rūch* (*ruich güot* Pomat), *rāß* oder *rāß* (Appenzell bis Glarus, Zürcher Oberland: *rāß chalt, naß, r. glī* [bald]; *nid r. g'sund* aus dem Obwaldner Melchtal), *scharf* (*er ist scharpf en loibe* Berner Oberland, *scharpf es ras* [rahnes, schlankes] *Meitschi* Wallis), *schwär* (*schwär chrank, rīch* wie allgemein deutsch, in Appenzell aber auch *schwär losti* [lustig]), *toll* (Adelboden, Lenk, Saanen; Bosco-Gurin; auch Freiburg)<sup>4</sup>.

Diese Wörter bedeuten eigentlich alle etwa ‚stark, intensiv, heftig‘ (nur *ganz* und *toll*, eigentlich ‚stattlich‘, weichen ab) und verbinden sich mehr mit Verben als mit Adjektiven. Die folgenden, abgeleiteten Bildungen sind merkwürdigweise mehr statisch, betonen mehr das Große: *mächtig* (*m. grōß*, auch *m. eländ, dumm, m. früntli mit eim tue*), *bäumig*, *g'waltig, zümfzig*; *lestig*, eigentlich ‚lastend‘, schließt an das oben genannte *schwär* an (*lestig vil, feiß, grōß*, aber auch

---

<sup>4</sup> Mehr nur am Rande gehören hieher einige verstärkende Adverbien, die ein «modales» Bedeutungselement enthalten, welches zum Teil die Verstärkung in den Hintergrund drängt. *I bi gār frō* (oder *gár frō, gär frō, ja ger frō*) ‚ich bin doch sehr froh‘ bezieht sich (meist begründend) auf etwas vorher Geäußertes. *I bi wie frō* ‚ich bin wirklich sehr froh‘ enthält eine starke gefühlsmäßige Unterstreichung. Das ist *wól tür* ‚das ist wirklich sehr teuer‘ nähert sich der Bedeutung von ‚zu teuer‘. Und die (wie *gar*) oft unbetonten *fī(n), fi, fei* und *fri, fri, frei* treten nach der Umschreibung im ersten Band des Idiotikons, «mit verstärkender Bedeutung vor Adjektiven und Verben» auf; «oft aber nur, um der ganzen Rede oder einem Teil derselben einen leisen Nachdruck zu geben», wobei sie dann «kaum durch ein einzelnes anderes Wort zu übersetzen» sind, «etwa im Sinne von recht, sehr, ziemlich, wohl, fast, geradezu, ganz, gar, wirklich... auch im Sinne von ‚doch‘ zum Ausdruck der Verwunderung».

*lestig guet, bōs; das sig susch lestig ä frommä Heer gsī*, erzählt Josef Müller in seinen Urner Sagen). Zwei Fälle für sich sind: *merkwürdig* (*Er ist halt g'laffen, öppis Merkwürdigs! Das Höckli [Heimwesen] het doch merkwördi vil g'golte*, an einer Gant. *Min Chrūtertē, dä isch merkwürdig guet für alls mögluchs!*) und das unsinnlich-geistliche *ēwig*. Ob Verbindungen wie *ēbig lang, ēbig tumm* (die Dummheit ist ohne Ende), *ēbig starch Chrätte* («nicht umzubringen») wirklich den Anfang gemacht haben? Nur noch verstärkend sind etwa *ēbig eige*, ‚höchst merkwürdig, sonderbar‘, *en ēbig grōße Tschaggo, en ēbig en asächligis Meitli* (Rudolf Kägi; dies *ēbig* scheint eine Zürcher oder gar Zürcher Oberländer Eigenheit zu sein).

Mit *grob* (*grob lugg*, ‚sehr schwach‘ Appenzell, *ich ha di grob lieb Aargau*) und *grimm* (*gr.chrank, naß usw.* Sargans; dazu die Erweiterung *grimmig*: *D'Lüt sind grimmig fri* [freundlich] *mit mer g'si*, wohl aus dem Prättigau) nähern wir uns stark den Wörtern mit ursprünglich ungünstigem Gefühls Wert. Sicher überschritten ist die Grenze mit *schūch* (als Steigerungsadverb im Glarner Hinterland: *schūch grōß, starch, du bist sch.wāch* [schön gekleidet]!); es eröffnet die stattliche Reihe von Ausdrücken, die ursprünglich einen so hohen Grad bezeichneten, daß man sich davor scheute, daß es einem grauste, daß man sich fürchtete. So das mit *schūch* verwandte *schūchter, schūfter* und dann, wenn wir zu den Ableitungen übergehen, *schūli(ch)* (in Appenzell *schūli*; ursprünglich *schūchlich*; ein Nordostschweizer Wort, das allerdings bis Zürich, Schwyz und Engelberg reicht), dazu *abschūli(ch)*, (*abschūli schō* Appenzell, *abschoili vil* Engelberg) und das bernische *schūzli(ch)*, *schūzeli(ch)*. Weiter schließen sich an: *fürchtig* (*gfürchig schön* bei der Zürcherin Emilie Locher-Werling) und *förchterli(ch)* sowie *grūsig* (*e grūsig e fīne Her* Graubünden, *en grūsig strānge Vater Uri*, entsprechend auch zürichdeutsch) und das die westlichen Mundarten kennzeichnende *grūsli(ch)*, *grūseli(ch)* (von Engelberg und Basel bis ins freiburgische Jaun: *grūsli arm, grūseli chrank, grūsli en ordlichi, bravi Frau*). Ziemlich allgemein verbreitet ist hingegen offenbar *grūsam* (*gr.dumm, gr.gärn, lieb, schön*, auch erweitert *grūsamig starch*). *Hässig* wird im Oberhasli in diesem Sinn gebraucht (*hässig schēn*); sonst bedeutet es in

jener Gegend auch ‚heftig, rasch‘ (*h.gā*). *Entsetzli(ch)*, älter *ertsetzli*, geschrieben *erzezli*, scheint in Basel beliebt zu sein (oder wohl eher: gewesen zu sein, denn die «Baseldytsch-Sammlig» von 1965 bringt nichts mehr von *entsetzli grōß, nit gar erzezli wit vo dō*). *Schūderhaft* kommt mir vor allem als Berner Ausdruck vor (*Es isch mer schuder-, schuder-, schuderhaft leid!* Rudolf von Tavel), obgleich es das Idiotikon auch für Zürich belegt und beifügt: «weiterhin, bei Gebildeten und Halbggebildeten». Also weist die Nebenform *schauderhaft* wohl auf Entlehnung aus der Schriftsprache; der Diphthong könnte an sich auch emphatischer Art sein. Dasselbe gilt für das vor allem in der Bubensprache grassierende *schaurig*, neben dem man auch etwa *schūrig* hören kann (*sch.glatt, toll usw.*). Mit *schreckli(ch)*, *schreckeli(ch)* bzw. *erschreck(e)li(ch)* schließen wir diese doch noch nicht *schröckeli grüseli* lange Reihe ab und gehen über zu einigen Bildungen, die eigentlich ‚mitleiderregend‘ bedeuten: *erbärmlī(ch)* (*e. trūrig drīluege, e. wüest, aber auch e. grōß, heiß usw.; verstärkt gottserbärmlī*), ferner *barmhärtig* (*e b.en urings Tue; Wißtannchnebel, die gänd b.warm!* beide Belege vom Tößtaler Rud. Kägi) und das Lehnwort *miserabel*, zu dem aus Jaun bezeugt ist: *miserabel schōn*.

Weiter schließen sich hier an: *eländ* (*eländ schū*, glarnerisch, aber auch der Zürcher sagt gern *eländ schōn!*). Wenn das bündnerische *verdālisch* wirklich von *fatāl* (*fartāl, fartālisch*) kommt, so gehört es auch in diese Bedeutungsverwandtschaft. Daneben kommt auch *vermālisch* vor, was auf Einfluß von *infernalisch* oder *vermaledīt* oder beider zu weisen scheint. Hier sei endlich auch noch *wüetig* angeschlossen (*w.grōß*).

Stärker negativ urteilend, verurteilend, ja verwünschend, verfluchend sind ihrem ursprünglichen Sinn nach *meineid* (*m.schōn, schwär, m.e rāßes Mül*: nordostschweizerisch von Appenzell bis Schaffhausen, Zürich und Nidwalden, also nicht nur glarnerisch; in der Erweiterung *mainaidig* auch baseldeutsch; *mineidisch guet* finde ich sogar bei Christian Reichenbach aus der Lauenen bei Saanen), *i(n)fam* und *heillōs* (*h.früntli, das b'reicht si iez scho h.guet!*), *lesterli(ch)* und *schandtli(ch)*, *schändli(ch)* (nach dem Idiotikon «nur bei Verben und Adjektiven, Adverbien ungünstiger Bedeutung»,

aber in der Zürcher Bubensprache, wo dies Verstärkungswort in der schriftsprachnahen Aussprache *schentlich* zu neuen Ehren gekommen ist, durchaus auch bei andern: *sch.schön*, *guet* usw.) sowie *schandbar* (das Idiotikon kennt es in steigernder Bedeutung nur aus Jaun: *schampär vil Heu*; tatsächlich ist es in der Form *schampär* sehr verbreitet).

Damit wären wir nun bereits an der Grenze der eigentlichen Kraft-, Schimpf- und Fluchwörter wie *cheibe-* und *choge-* angelangt; bevor wir aber zu diesem Kernstück unserer Rundschau übergehen können, fordern noch zwei, drei andere Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit.

Da sind einmal die *Participia perfecti* die innerhalb der verstärkenden Adjektivadverbia eine nicht sehr große, aber kräftige Gruppe ausmachen: *verfluecht* mit seinen Erweiterungen *verfluechtig* und *verfluechtlig* und den Entstellungen bzw. Verhüllungen *verflickt* und *verfluckt*, *verfixt* und *verfluxt*, *verfluemet*, *verfluemeret*, *verflüemeret* und *verflüeme-**rig*, ja *verblüemlet* (Freiburger Sensebezirk), dann *vermaledīt* (*vermaledeit* *schöes Veh Grabs*), *verbrännt* ('s ist v. lustig g'si Schaffhausen, Zürich), *verreckt* (auch *verreicktisch*) bzw. *verrickt* sowie *verruckt* und schließlich *verdammt* mit *verdamm-**tisch*, *verdammtlig* und *verdammtlige* und der Deckform *verdächt*, *verdächtlig*. Offenbar ist auch das verbreitete *verwändt* (v. *gärn*, v. *guet*) nichts anderes, obgleich die Berner Schriftsteller es gern *ferwánt* schreiben und dabei offenbar an französisch *fervent* ‚eifrig, inbrünstig‘ denken. Die Vorsilbe *ver-* mit ihrer Bedeutungsnüance des Verderbens, des Übergangs oder der Überführung in einen schlechteren Zustand, beherrscht hier das Feld. Aber es gibt auch einige andere Bildungen: *abbrännt* (das sich neben *verbrännt* stellt; es ist für Glarus, und zwar «besonders Ennenda, dessen Bewohner darum etwa mit dem Ausdruck gehänselt werden», charakteristisch: *a. tür, schü, das ist a. guete Wî*), *b'sässe* (*b's. frō, guet, hübsch, schön, wüest, rīch*, auch erweitert *b'säsemäßig*) und *b'sengt*, (auch *b'sent*, *b'sentisch*, *b'senkt* und *b'seicht*, was darauf hinweisen dürfte, daß nicht durchaus ‚sengen‘ = brennen zugrunde liegt, sondern ebenso vielfach verhülltes *b'sässe*).

Das Zuviel, das Übermaß oder auch bloß das hohe Maß kann aber auch direkt durch die Vorsilbe *über-* ausgedrückt werden, zunächst bei Verben, und von da aus in Partizipien wie *ubergänd* (eigentlich ‚über das Maß hinausgehend‘: *är mieß ai gar u.lide*, Obwalden) und *übermach(e)t* (eigentlich ‚übertrieben‘: *Das ist doch übermacht*, übersteigt alles Maß‘ Fürstenland, dann: *übermachet grōß, tür, vil*), *überricht’t* (*öberricht chald, schō, gued*, Appenzell; *en ö.g’schide Herr*, Arbon), *überspilt* (eigentlich ‚überspannt, übertrieben‘: *’s ged morn ö.schō Wetter* Appenzell), auch in adjektivischen Zusammenbildungen wie *übermäßig* und Zusammensetzungen wie *übernatūrli(ch)* (beide fehlen im Idiotikon). *Über-* einfach vor das zu verstärkende Adjektiv gesetzt scheint in der ältern Sprache nicht selten gewesen zu sein («Nun wollt ich dich übergeren [überaus gern] in dym vatterland behalten.» Thomas Platter; ferner etwa *über-köstlich, -schōn, -sēr*); heute scheint es nur mehr restweise vorzukommen, belegt sind *über-alt* (in spezialisierter Bedeutung), *-feiß* (vom Käse), *-läng, -süeß* und besonders das sehr lebendige *über-lüt*. Weiter kommt die Vorsilbe auch kurzweg selbständig, als Adverb, vor: *Es chunnt mir afe z’uber*, wird mir nachgerade zu viel‘ (Gotthelf). Durch Ableitung wird ein Adjektiv oder Adverb daraus gebildet, *überli(ch)*: *überli warm* (Wallis), *nit überlich vil* (Simmental); einer war *überli chünte* [kundig, erfahren] *as Senn un chrütz en güote für d’Dienste* (Alpenrosen 1827, fürs Berner Oberland).

Stärker gefühlsbetont sind wohl die Bildungen mit der einerseits verneinenden, manchmal aber auch emphatisch verstärkenden Vorsilbe *un-*: *umär* („unangenehm, widerlich, widerwärtig“, dann „ungewöhnlich, außerordentlich, sehr“: *u.grōß*) und *untür* („unwert, nicht geschätzt; wild, ungestüm“, dann „sehr“: *gar untür vil*), *unglaubli(ch)* (*u.grōß, lang, schōn*), *unchrist(e)li(ch)* und *unmenschli(ch)*, das etymologisch rätselhafte appenzellisch-sanktgallische *omanzig* (aus französisch *immense* umgebildet?), weiter *u(n)mäßig, uvernümfzig* (*en u.schōni Predig* Entlebuch), *uversichtig* (*u.rāß* [schnell], *hiiß*, vom Sprachatlas aus Grindelwald und Habkern beigebracht, dem Idiotikon unbekannt; eigentlich *unvorsichtig?*), *u(n)saglich, usinnig* (*u.heiß, schōn*; fehlt im Idioti-

kon), das alte *u(n)trüli(ch)* sowie die Partizipien *unerchannt* (*u.starch*; vgl. schriftsprachlich ‚unerhört‘), *u(n)verschamt* bzw. *-schant* und das von Marie Lauber gern gebrauchte *unbisunne* (*d'Hand, di wiβi, unbisune fīni*).

Direkte Zusammensetzung des Adjektivs mit verstärkendem *u(n)-* scheint vor allem in Appenzell und Toggenburg lebendig zu sein (*en ufūle Pfnōggi, ugrōß, en omächtige Brief* ‚ein ganz mächtiger, sehr langer‘, *uschō*), kommt aber auch sonst vor: *en uschwäre Stei* (Glarus), eine Kuhglocke ist *nid überūs grōß, aber uschwär* (Avers). Wir werden diesem verstärkenden *un-* noch einmal bei den Ableitungen aus Kraftwörtern begegnen, wo neben *heglisch, hellisch, tūfelli(ch), tūggerli(ch)* und *donnerli(ch)* als bloße Verstärkungen Zusammensetzungen mit *un-* stehen; dazu auch *unerdeli(ch)*.

Solche gefühlsmäßig verstärkenden Wörter werden emphatisch betont, das heißt mit starkem Ton auf jeder tonfähigen Silbe: *en úfūle Pfnōggi* (wie *e schándbāri Hitz, e miserābli Kumédi*). Zusammensetzungen verlieren bei solcher Betonung das, was sie klangmäßig am stärksten zusammenfaßt, den einen Tongipfel auf dem ersten Glied, dem sich der Nebenton des zweiten Gliedes unterordnet; vgl. etwa (sachlich:) eine *stéinrèiche* Ebene, (emphatisch:) eine *stéinréiche* Witwe. Dies liegt betonungsmäßig genau gleich wie: eine *séhr réiche* Witwe. So konnte in der grammatisch unbeaufsichtigten Mundart *un-* aus der (nicht großen) Reihe der verstärkenden Vorsilben in die der verstärkenden Adjektivadverbien überreten: *úgrōß = gánz grōß = ú grōß*. So wird es dann auch zu Verben gesetzt, wie das schon Stalder beobachtet hat: *Es hed u g'schnīt und u g'windet*<sup>5</sup>. Um es auch noch flektieren

<sup>5</sup> Solche Loslösung verstärkender Vorderglieder lässt sich auch in andern Sprachen beobachten. Im Italienischen gibt es eine heute veraltete Bildungsweise *trabuono, tracaro* ‚sehr, überaus gut, teuer‘ (aus klassisch-lateinisch nicht belegtem \**transbonus*, wörtlich etwa ‚über-gut‘; vgl. *perbonus* in Fußnote 6). Französisch entspricht dem *très-bon, très-cher*: so, mit Bindestrich, noch im 19.Jh. geschrieben; heute *très bon, cher* usw. und seit langem auch zu ganzen adverbiellen Wendungen gesetzt: *écrit très à la hâte, être très en souffrance*. Das Zusammensetzungs-Vorderglied ist zum frei verfügbaren, Adjektive, Adverbien und Adverbialien verstärkenden Adverb geworden.

und als richtiges Adjektiv verwenden zu können, bildet man es schließlich mit *-ig* weiter zu *unig*: *en unigi Freud, Hitz, en unige Sūffer*; dies wird auch wieder als Adverb gebraucht: *Es hed mi unig g'freut; unig grōß, guet, süeß, en onig brave Ma.*

Das alles wiederholt sich in kleinerem Umfang bei der verstärkenden Vorsilbe *erz-*, kirchlich-gelehrter Herkunft, aber auch in der Volkssprache heimisch geworden: *en Erz-Kärli* (der der tollsten Streiche fähig ist); *erz-grob, -schlächt* usw. Die Vorsilbe verselbständigt, gesteigert und flektiert finden wir bei Aegidius Tschudi, dem Glarner Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts («als ein allererzesten gottlosen erzketzer»), abgeleitet in *erzisch vil* (Luzern).

Die verstärkenden eigentlichen Vorsilben spielen in unsrern Mundarten eine verhältnismäßig geringe Rolle. Das neuhochdeutsch noch beschränkt lebendige *ur-* (*uralt*, aber auch etwa *urdumm, -gescheit*) kommt bei uns bodenständig kaum vor; das mittelhochdeutsche *durch-* (*durchboese, -edel, -klār, -vrō* usw.<sup>6</sup>) ist nicht mehr vorhanden, und von dem ebenfalls alten *in-* (eigentlich ‚bis ins Innere‘) sind nur ein paar Reste erhalten: *in-, īheiβ* (im östlichen Berner Oberland), *ītumpfig, -tümpfig, ītünstig* (Entlebuch), *ītüppig* alle in der Bedeutung ‚drückend heiß, schwül‘; *īg'nōt* ‚ganz genau, peinlich‘ (*Er lueget mi i. a*); *ībar* ‚leibhaftig‘ (*Er ist i. si Vater*); *īrächt* ‚ganz recht, wahr, wirklich‘ (*daß das īrächt, läbig Bäre sind*, im Berner Bärengraben); *īrōt* und *-schwarz*, *tiefrot, -schwarz* sowie *īgrüe(n)* in der übertragenen Bedeutung ‚frisch im Gedächtnis‘. Heimat aller dieser Bildungen ist, soweit wir nichts anderes angegeben haben, die Gegend Glarus – Sarganserland – Amden – Gaster – March – Zürcher Oberland.

Damit können wir nun endlich zu den Kraftwörtern übergehen, die in losen Zusammensetzungen vor fast beliebige Adjektive treten und dann eben auch, so wie wir das eben bei *un-* gesehen haben, sich daraus wieder lösen und (hie und da mitsamt den Eierschalen der Zusammensetzung: dem Fugen-*s*) durch Suffixe zu vollen Adjektiven gemacht werden.

---

<sup>6</sup> Eigentlich ‚durch und durch böse‘ usw., genau entsprechend lateinischem *per bonus, -magnus, -viridis* usw.

Da uns dieser Vorgang besonders interessiert, beschränken wir uns zur Hauptsache auf diejenigen verstärkenden Zusammensetzungsglieder, von denen es Ableitungen mit Adjektivsuffixen gibt; das sind zugleich fast alle frei verwendbaren, und sie gehören fast alle zu den sogenannten Kraft-, das heißt Schwur-, Fluch- oder Schimpfwörtern.

Beginnen wir die Reihe der Schwurwörter mit *Gott*. Verstärkende Zusammensetzungen sind nicht sehr zahlreich: *gotte-frō* und *gotte-g'ueg*, aber auch *gotts-g'ueg*, dann *gotts-ärde-schlächt*, *gotts-erbärmlich* usw. Neben *gotte-g'ueg* gibt es *gottig g'ueg*, sonst dient diese Ableitung zur Verstärkung von *kein*: *kei gottigs Bitzeli*, ebenso *gotzig* (d.h. *gottsig* aus *gotts-*) auch bei *all* (*alli gotzigi Mäl*) und *mäng* (*mängs gotzigs Mäl*), woraus dann *so gotzig as* ‚so oft als‘ (Engelberg). Aber *gotzig* steht (was das Idiotikon nicht vermerkt hat) auch sonst: *dā mües me gotzig rībe* (Unterschächen nach dem Sprachatlas), ein Gespenst *sig im gotzig schwārs und 'plumpets vorchu* (J. Müller, Urner Sagen), so auch in einem Montafuner Lied: *Du herzigs Rosili, du gotzig schōs Kind...* Hier schließt sich dann auch das verstärkend gebrauchte *gottlös* an (g. *hōch*, g. e *schwārs*). *Herrgott* als Fluch- und Beteuerungswort ist im St. Galler Rheintal und Oberland abgeschwächt zu (*Herget* und weiter zu) *Hegert*: *bim Hegert! potz Hegert!* Dazu dann Zusammensetzungen wie *hegerts-schōn*, -*guet* und *hege(r)ts* isoliert als Adverb: *Er hät mi hegets erschreggt*, und endlich sogar ohne Ableitungssilbe flektiert und attributiv gebraucht: *en hegerte Ling* [besonderes Geschick] *dezue ha; bist en hegerte Narr!* In der Bündner Herrschaft und im Prättigau ist daraus *hegerisch* abgeleitet (*h.guet*), aus Sevelen ist (verkürzt) *hegisch* gemeldet. Beigefügt sei hier noch *nundiedie* aus dem französischen Fluch *nom de Dieu*, das auch verstärkende Zusammensetzungen bildet: *Du Nundiedie-Kaib!* (Basel), *'s isch doch nundiedie-bēs z'laufe* (oder sollten wir schreiben: *'s isch doch, nundiedie! bēs z'laufe?*) und als Ableitung *nundienisch*: *Si hei en nundienisch dureghaue* (Baselland).

Gehen wir über zum *Tūfel*, so finden wir hier statt der Zusammensetzung noch oft den attributiven Genitiv mit samt dem Artikel: *'s Tūfels Arbet*, auch *'s Tūfels vil*, aber *en*

*tūfels-große Hüffe* und dann *es tūfels es ūfg'heiterets Meitschi* (Gotthelf). An Ableitungen steht hier die ganze Musterkarte von *deuflig* über *tūflisch* (*t.grōß, gar t.guōt*), *tūfelli(ch)* (*e tūfelehi Schlage Schmalz.* G. Fient, *tūfeli guet Langwies; an düffeli schönä bluodrotä Duttä-Riemä.* J. C. Weißenbach 1673) mit *u(n)tūfelli(ch)* bis zu *tūfelhaftig, tūfellōs* und *tūfelmāßig* (*gar t.lestigi Muggevicher.* Traugott Meyer) zur Verfügung samt dem partizipialen *vertūflet* (*v.wüest, bōs, schlächt, chalt;* vgl. oben *verfluecht* und *verdammt*, auch *verbrännt*, im folgenden *verblitzt*, aber auch *vermalefizt, vermorzt* und *verdiebt*), von den verhüllenden *tūggerisch, tūggerli(ch)* und *u(n)tūggerli(ch)* und *teuggelersmāßig* zu schweigen.

Daß mit *Gugger* nicht der Kuckuck als harmloser Vogel gemeint sei, sondern «als dämonisches Wesen, geradezu = Teufel», geht daraus hervor, daß das Wort weitgehend in denselben Wendungen wie *Tūfel* gebraucht wird: *Gang zum Gugger! Hol oder näm 's der Gugger! Das het der Gugger g'seh! Die Guggers Reis, en Guggers Kärli, Guggers Sache; was Guggers? öppis Guggers; lauffe wie de Gugger, g'schwind wie de Gugger – und schließlich guggers-g'schwind, guggers-frō usw.*

Zum Teufel gehört sodann die *Hell* ‚Hölle‘, mit Zusammensetzungen wie *helle-* oder *hells-schön, -gärn, -taub* und den Ableitungen *hellisch* (*h.gītig, chunst h.lang nüd*, aber auch *h.schön*), auch *u(n)hellisch*, und *helle-*, jünger *hölle-māßig* ('s tuet *h.wē*). *Heglisch* und *unheglisch* mögen Hüllformen für *hellisch* sein, lassen sich aber wohl auch nicht ganz von den besprochenen *hegerisch* und *hegisch* trennen.

Weiter schwor man und fluchte auch, zum Teil bis heute, bei (Gottes) Kreuz, Leiden, Leichnam, Marter und Sakrament. «Vil habend schier zuo allen worten ire schwüer, als da sy sagen wollend, das syge fast [= sehr] guot oder bös, sagend sy, es sye lyden guot und crüz bös», schrieb Heinrich Bullinger 1561. Was ist von diesen Fluchwörtern geblieben in unserm Blickfeld? *Chrūz* bildet Zusammensetzungen: *chrūz-langwīlig, -brav, -dumm*, aber auch (wir haben es schon angeführt) *chrütz en güote*, mit der charakteristischen Zwischenstellung des Artikels wie in *gar en guete, ganz en*

*guete*<sup>7</sup>. Als Ableitung finden wir nur das wohl nicht mehr lebendige *chrüzlōs*, mit dem Suffix *-lōs*, das, ähnlich wie *un-*, aus negativer in (abwertend) gefühlsbetonende Funktion übergegangen ist. Ausgangspunkt mag *gottlōs* gewesen sein, danach *tūfellōs*, *chrüzlōs* usw. Weiter bleiben nur noch die Marter und das Sakrament. (*Gotts*) *Marter* (als Fluch aus Niklaus Manuel bekannt: «Botz marter, Kuri Velti!») ist in verstärkenden Zusammensetzungen nur aus der ältern Sprache bezeugt: «marter grausam schwer», «ein marter-schönes Weib», «marterswenig Französisch»; die Ableitung *marterli(ch)*, *märterli(ch)* ist nicht nur in *ein m.dureschlah*, *m.brüele*, *schreie* zu brauchen, sondern auch zum Beispiel in *märterli guet*. Und nun das *Sakrament*, *Sackermänt*, *Sappermänt* und wie die verhüllenden Entstellungen alle lauten: *'s ist sackermänts-chalt, er het gar sackermäntsche wärchigs Froueli*. Und dann: *We 's Chläpf abg'setzt het, de het men is sappermänts g'schoche* (Simon Gfeller), *seckerlänts stinke* (Schwyz) und sogar *e seckerlänte Kerli* (Nidwalden). Abgeleitet: *Du sackermäntige Vehschinder!* (Luzern); *kermäntig*, *kerläntig* wird aus dem Prättigau gemeldet, *sapperlotig* gibt Matthys für Nidwalden. Daneben steht die Ableitung mit dem affektischeren *-isch*: *sackermäntisch*, *sack(e)risch*, *seckerisch*, *sapferisch* usw. (*es tuet mer sapferisch wē*; *sackerisch e schöns Meitli*) sowie *sackermäßig* (*s.chalt*, Fischenthal).

Himmel, Erde und Sterne dürfen wir kurz abtun; sie geben wenig her: *Himmel* ein paar Zusammensetzungen, aber keine Ableitung, *Ärde ärde-vil*, *-g'nueg*, *-schön*, dann *ärden e wüeste* und *er het gar ärde 'tō* (Luzern) sowie die Ableitung *unerdeli* aus dem Glarner Kleintal. *Stärn(e)-* ist auf ganz wenige Zusammensetzungen beschränkt, und auch *stärnemäßig* scheint nur mit *voll* „betrunkene“ zusammen vorzukommen.

---

<sup>7</sup> Das verstärkende Zusammensetzungs-Vorderglied wird trennbar, d.h. es wird dem verstärkenden Adverb gleichgestellt: Wie neben *es eländ hōchs Hüs* häufig gesagt wird *eländ es hōchs Hüs*, ja *es eländ es hōchs Hüs*, so tritt neben *es tūners-schöns Tierli* auch *es tūners es schöns Tierli*, und das greift sogar auf Bildungen des «Typus steinreich» (vgl. Fußnote 3) über: *hār de glīchig Tuback, bilds e Schöne*, ja: *Es ist doch grad tupf eine wie-n-i g'rächnet ha* (*tupf eine* statt *tupf e glīche* statt *e tupf-glīche*; Hermann Hutmacher, Emmental).

So gehen wir weiter zu den Naturgewalten Hagel, Blitz und Donner. *Botz* (entstellt aus *Gotts*) *Hagel!* *Botz Blitz!* und *Botz Donner!* sind bekannte Flüche. An Zusammensetzungen finden wir *hagels-lustig*, *-dumm*, *-g'schid* usw., *e hagels e schōni*; *blitz-hagel-voll*, *blitz-schōn*, *-tumm*; *strāls-chalt*, *-lang* und verhüllend *strāls-ung'schickt*, *-süber*, *-schōn*; *donners-hübsch*, *-nätt* usw., *donners e lustigs Land* (auch: *muest... di donners meine*. Gotthelf), verhüllend *dommers-schō*, *donnigs-nätt*, *tonnig-frō*, *donstigs-lustig*; *wätter-nett*, *wätters-guet* und *wättig-schōn*, *wättigs-brav* mit den Ableitungen *strālig* (*str. langwīlig*, *sältse*), *strālig* und zu *Donnerschieß*, wozu Zusammensetzungen fehlen, *donnerschießig* mit der Kürzung *schießig* (*sch. chalt*, *wild*, *grōß*, *vil*) und den Entstellungen *schiebig* und *(donner)schierig*, sodann *blitzgisch* (*bl. wiest*, *schēn* Nidwalden), *tommerisch* und *wätterisch*, weiter *hageli(ch)* (*h. grōß*, *tür*, *g'spässig*, *schōn*, Zürich, Stein a. Rh.; «in Benken auch allein: *hagini* = sehr»), *donnerli(ch)* und *untonnerli*, *wätterli* (wätterlig durstig Basel). Wenn hier das Idiotikon zu *hageli* bemerkt: «ist milder als *Hagels-*», so bringt uns das auf den Gedanken, *-li* werde zum Teil (und wohl nicht nur in dieser Bildung) nicht als *-lich*, sondern als das Diminutivsuffix empfunden; tatsächlich werden diese Fluchwörter ja nicht selten diminuiert, wodurch sie einen gemütlich-harmlosen Klang bekommen: *Donnerli Donnerli!* – Mit *tunderlōs* (das sich zum obigen *chrūzlōs* stellt) und *hagel-*, *strāl(s)-*, *donner(s)* und *wättermäßig* kehren wir kurz zu den zweifellosen Ableitungen zurück, während *verblitzt* (*v. schōn* Schöftland) zum oben angeführten *vertūflet* zu stellen ist.

Zu den Flüchen gehören auch noch die hohen Zahlen *Tūsig* und *Milliōn*: *Botz Tūsig!* und *Botz Milliōne!* Wie sie zu dieser Rolle gekommen sein mögen, steht hier nicht zur Erörterung; uns genügt, daß auch sie als verstärkende Vorderglieder und in Ableitungen vorkommen: *miliōns-lustig*, *-läbig*, *gar miliōnen-ärde-schōn* schreibt z. B. Simon Gfeller. Das *maliō* der Appenzeller (*m. guett*, *schō* usw.) gehört wohl auch hieher; es kehrt wieder in der Ableitung *maliōnisch*, (*m. chlī*, beim Klettgauer Albert Bächtold) neben *milliōnisch*, *milliōnisch* (*i ha mi m. ag'schlage*, *'s hätt m. wē'tā*, *m. heiβ*, *guet*, *schōn*). Entsprechend finden wir *tūsigs-nätt*, *-schōn*, bei Gott-

helf *e tūsigs e churzwīlige* und sogar adverbiell: «darum wendete sie an mit Essen und Trinken, Pressieren und Manieren gar *tusigs*». Eine eigentliche Ableitung von *Tūsig* hingegen gibt es nicht; sein Ausgang *-ig* stimmt ja mit dem Haupt-Adjektivsuffix überein, so konnte man eine Zusammensetzung wie *es Tūsigs Zūg* auch adjektivisch auffassen als *es tūsigs Zūg* und kam dann weiter zu: *e tūsigi Täsch* (neben: *di Tūsigs Häx*), wie *en tūsege Bōswicht*.

Damit wenden wir uns nun noch den Schimpfwörtern zu, mit denen man seine Mitmenschen, etwa auch ein Tier oder einen Gegenstand oder ein Ereignis belegt, um sich Luft zu machen. Eine erste Abteilung könnte man überschreiben «Außenseiter der Gesellschaft». Beginnen wir mit dem eher harmlosen *Narr*. Als Schelte heißt's: *du Nar(r)!* oder *dä Nar(r)!* (oder *Tunders-, Häxe-Narr* usw.). Es schließen sich gefühlsbetonte Wendungen an wie: *Me chönnt schier en Narr gä; 's möcht eine en Narr wärde; lache wie-n-e Narr*; dann in verstärkender Zusammensetzung: einer jammert, *är hei en Narre Durst* (Rheinwald); ein Beispiel mit einem Adjektiv steht mir nicht zur Verfügung, aber adjektivische Ableitungen sind gut belegt: *Si händ der en Lärme ond e G'schrā as wie g'narret* (Arnold Halder, Appenzell); *g'narret lustig, schō, vil* (Appenzell, St. Gallen, Thurgau), *dä narrocht lustig Ma, narrocht frīni Chind, es narrocht gruisigs Tier* (Nidwalden). – Dann kommen wir weiter zu den *Heide*: *lauffe, springe, flieh, flueche wie en Heid* oder *wie d'Heide* ist ein stehender Vergleich, der nur zur Verstärkung, zum Ausdruck eines hohen Grades, dient. *En Heide-Lug*, eine unverschämte Lüge‘, *Heide-Lärme, -Arbet, -Gält* usw. Zusammensetzungen mit Adjektiven scheint es nicht zu geben, wohl aber die Ableitung *heidemäßig*: *e heidemäßigi Freud, h.flueche, gixe, räuchne, h.wüest*. Als wesentlich «gröber», roher wird *Huere-* empfunden: *es Huere-Glück, huere-schön, -wüest, -glatt, lustig, -tür* usw. Als Ableitungen dienen *huerisch* und *hueremäßig*. Viel weniger bekannt ist die *Häx* in dieser Rolle. Sie wird (oder wurde?) gern als Ausruf der Verachtung oder Verdrießlichkeit gebraucht oder zur Begriffsverstärkung vor Schimpfwörter gesetzt (*Häxen-Esel, -Chalb, -Narr*); vor Adjektiv: *häxe-schlimm*; als Ableitung:

*häxisch* (*h.grōß*) und *häxelös(ig)*: «Der Abt sei schuld a dem faule hexelosige Krieg.» Gespräch 1712. *Die sebe hexelosige Zigerfresser*. Madleni 1712. *Chätzer* bildet mit Leichtigkeit Zusammensetzungen: *Du Chätzers-Wuest*, -*Uflät*, -*Hund*, -*Bueb*, -*Narr*, das *Chätzers-Züg!* *chätzers-tumm*, -*g'schid*, -*gärn*, *chätzersch es hilbs* [windgeschütztes] *gäbigs Eggeli*, auch ohne Fugen-s: *chätzer-ungärn*. Dazu gibt es die Ableitungen *chätzerli(ch)* (Basel: *er het gar kätzerli g'mostet* ‚tüchtig eingepackt‘, *'s g'fallt mer ch.wol*) und *chätzermäßig*. *Siech* (ursprünglich ‚Kranker‘, namentlich ‚Aussätziger‘) ist als Schimpfwort sehr bekannt, viel weniger als Zusammensetzungsglied; das Idiotikon verzeichnet es so für den Thurgau: *es Sieche-Fare* ‚unangenehmes Fahren, z.B. auf schlechter Straße‘, dazu dann die Ableitung *siechhaft* (*Dä spilt s.*, ‚großartig‘, Zürichdeutsches Wörterbuch) und *siechemäßig*. *Dieb* «als ehrenrühriges Schimpfwort», auch «ohne bestimmten Zusammenhang mit Diebstahl», belegt das Idiotikon aus der ältern Sprache, ebenso «in attributiven, schimpfwortartigen Fügungen bzw. Zusammensetzungen», z.B. «min lieber dieben Ströwli!» «Die gantze Wacht [sei] ein fule Diebswacht, ein Schölmenwacht». Aus der lebenden Mundart ist noch die partizipiale Ableitung *verdiebt* bezeugt (Klosters und Obersaxen, z.B. *v.wīt*).

Jetzt kommen wir endlich zu den wohl bekanntesten unter den schweizerdeutschen Schimpfwörtern, jenen dreien, die ursprünglich ‚Kadaver, Aas‘ bedeuten: *Cheib*, *Chog* und *Schalm* bzw. *Schelm*. Ihre Verwendung läuft ziemlich parallel, zumal bei den beiden ersten: (*verdamme*, *verfluechte*) *Cheib* (*Chog*)! als Fluch oder als Schelte, *Cheiben-* (oder *Chogen-, Schalmen-*)*Arbet*, -*Gläuf*, -*Chelti*, -*Wäg* und namentlich -*Züg*; aber nur *cheibe-* oder *choge-* (auch *chogs-*) *guet*, -*lieb*, -*lustig*, -*schön* oder -*tumm*, -*wüest*; Zusammensetzungen von *schalme-* mit Adjektiv scheinen nicht vorzukommen: eine bedauerliche Lücke im Sprachschatz der Schaffhauser<sup>8</sup> (und Thurgauer), deren Eigentum dies *Schalme-* ist? oder vielmehr ein Beweis, daß sie anständiger reden, weniger fluchen als

---

<sup>8</sup> *Schalme-tumm* gibt es (*To nid so schalmetumm!*) wie mir Herr Dr. Wanner sagt, vielleicht auch noch *schalme-blöd*; andere Bildungen kennt aber auch er nicht.

andere Eidgenossen? Auch ein *schalmisch* in der Verwendung von *cheibisch* und *chogisch* scheint es nicht zu geben (*en cheibische Lug, eine ch.uf em Strich ha, ch.es frīs Tier*), aber neben *cheibe-* und *choge-* steht auch *schalmemäβig*.

Auch von Tierbezeichnungen als Schimpfnamen kommen hier nur drei in Betracht: *Hund*, *Chrott* und *Sū<sup>9</sup>*. *Hundschalt*, -*langwīlig*, -*müed*, -*mager*, -*fül*...: Die Reihe ist noch lang, scheint aber aus lauter unangenehmen Eigenschaften zu bestehen; immerhin sollen es die Zürcher hie und da auch *hunds-guet* und *hunds-lustig* haben (vielleicht dann, wenn *d' Sach hunds-wolfel ist?*), und bei Gotthelf heißt's von einem Mädchen, es gebe vielleicht «zletzt noch hungs e Schöni, wo zum Speck kommt». Auch *hunde-* kommt vor (z.B. *hunde-blōd*, Zuger Mundartbuch). Die beiden Stammformen kehren in den Ableitungen wieder, die eine in *hunzig*, eigentlich *hundsig* (*h.chalt* Zürich) und *hunds-mäβig*, die andere in *hundemäβig*. Außerdem gibt es *verhundet* (*v.chalt*, *v.e chlis Giiβi*) und das nicht eigens für diese Funktion gebildete *hündisch*, *hündsch*. *Es Chrotte-Zūg* macht einen *chrotte-taub*, aber *en artigs Chröttli* oder *e chrotten-artigs Chind* (ja nicht mit ‚krötenartig‘ zu übersetzen!) kann man *chrotte-gärn ha*, oder *chrottemäβig gärn*. *Sū-* oder *Sū-* (bzw. *Sou-*, *Söü-*) ist in substantivischen Zusammensetzungen wieder meist ausgesprochen pejorativ (*S.-Arbet*, *S.-Ornig*, -*Chranket*, -*Mūl*, -*Wätter*), daher, wie das Idiotikon bemerkt, «namentlich zur Bildung von Schimpfwörtern geeignet» (*S.-Hund*, -*Cheib*, -*Chog*, -*Meitli*, -*Bueb*, -*Schwāb*); daß es aber auch vor Adjektiv «seltener rein verstärkend» stehen soll, glaube ich nicht recht, gibt es doch neben *s.-grob*, -*chalt*, -*taub* nicht nur das vom Idiotikon angeführte *s.-lustig*, sondern mindestens noch *s.-gret*, -*schön*, -*fidēl* und -*glatt*, die für mein Sprachempfinden sogar eher im Vordergrund stehen. Daß sie wie alle Bildungen mit *Sū* etwas recht Derbes an sich haben, macht sie ja noch keineswegs zu Pejorativen. Die Ableitung *sū-*, *sū-*, *sou-*, *söümäβig* läßt sich dann wohl überhaupt zu fast allen Adjektiven setzen – in der entsprechenden Tonlage.

---

<sup>9</sup> Vom *Gugger* haben wir (im Anschluß an den Teufel) schon gesprochen.

Mord und Galgen und was damit zusammenhängt, machen den Abschluß der Beschimpfungen; mit dem *Dieb* und der *Cheibe*-Sippschaft waren wir ja schon ganz in ihrer Nähe. *E Galge-Lön* ist ein geringer, *e Galgen-Ornig* eine sehr schlechte; so steht *galge-* wohl auch nur vor Adjektiven ungünstigen Sinns, z.B. *galge-wē tue*. Dazu *en galgische Lärme*, *g.wüest*, *vil*; ebenso *galgemǟbig*. *Malefiz* bezeichnete in der ältern Sprache ein todeswürdiges Verbrechen; heute dient es noch zur Verstärkung von Schimpfnamen (*Malefiz-Kerli*, *-Cheib*) und von Adjektiven (*malefiz-guet*, *-chalt*, *-schōn*, *-wüest*); auch als Adverb: *Wenn iez dä no 's Zawē plōgeti... ase malefiz!* Im gleichen Sinn gilt anderswo *vermalefizt*. Ist ein Mord etwas weniger Schlimmes? Dennoch ist *Mords-* ein recht harmloses Verstärkungswort, bei Substantiven eigentlich nur die Größe hervorhebend: *en Mords-Huet*, *e Mords-Nase*, *en Mords-Chlapf* (Rausch), dann *mords-guet*, *-schōn*, *-wüest* usw., *gar mords e Bōsi* (Gotthelf)<sup>10</sup>, auch adverbiell: *mords schreie*, daneben natürlich *mordsmǟbig*. Die Ableitung *vermorzt* (d.h. *vermordst*: *Du vermorzte Lüger! si v.were; v.guet, schlächt, chalt Schwyz*) erstaunt uns hier eigentlich weniger als die vom historischen Standpunkt ganz richtige, normale Bildung *mordisch*: *'s Vrāli hät si mit der Zīt mordisch gärn g'ha und z'stundewis mit ere 'brötschet* (mit der *Otere*, die jeweils kam *cho go Milch lappe*, in einer Erzählung aus Bargen, Kanton Schaffhausen).

*Sünd* wird wohl vom verstärkenden Vergleich aus (*öppis hasse wie d' Sünd; wüest wie d' Sünd*) oder vom Ausruf *'s isch e Sünd!* bei einem sehr hohen Maß (*so vil Gält, 's isch e Sünd!*) zum Verstärkungswort geworden sein: *es Sündegält*, *sünde-billi(ch)*, *-tūr*, *-starch*, *-wüest*; daneben *sündhaft*

---

<sup>10</sup> «Ganz ausgefallen ist *murzulettia* [„ganz allein“, eigentlich *murz suletta*] in dem graubündnerischen Ems, einem ganz vom Deutschen umklammerten romanischen Dorfe. Dieser exponierte Außenposten überbietet seine schweizerdeutschen Nachbarmundarten in der Anwendung des dort beliebten Elativpräfixes *mords-*. Vgl. AIS [Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, von K. Jaberg und J. Jud, 8 Bände, Zofingen 1928–40] IV 671 *el'e stada murzbluta*, „sie war ganz nackt“ und VIII 1619 *murts sturn*, „tutto stordito“; sogar *murts asché*, „genau so kommt vor.“» Karl Jaberg in dem in Fußnote 2 erwähnten Aufsatz, S. 181.

wüest, s. vil *Gäld*, es het gar s. g'stunke; auch *sündli(ch)*, *sündemäßig*.

's ist e *Sträff*, wie das chalt ist! ('s ist e grōbi *Sträff*, e grōbi *Gottessträff*) läßt sich auch so wenden: 's ist *ströffli(ch)*, *gottströffli(ch)* *chalt*. Der Zürcher Oberländer Rudolf Kägi, der *Sträff* in dieser Wendung oft braucht, hat daneben noch die Ableitung *sträffmäßig*: *Wie de Schägg iez ströfmäßig afangt gwärbe i dem Zügs ume* (beim Kneten des Teigs)!

Ähnlich wird ein hoher, außergewöhnlicher Grad als verrückt bezeichnet (*verruckt grōß, schön* usw. haben wir schon erwähnt) oder mit Geistesgestörtheit, Wahnwitz, Raserei in Verbindung gebracht: mit der in diesem Zusammenhang allerdings nicht direkt belegten *Hirnwuet*. Nur das Adjektiv *hirnwüetig*, *hir(n)müetig* kommt vor: *tue wie hirnmüetig; e hirnwüetige Atrag, Blödsinn*. Und dann schließt das, wie es scheint, im Kanton Schwyz endemische *hirmuets* an als «adverbialer Genetiv, zur Verstärkung dienend»: *Er ist hirmuets e grōße. Es hät mi hirmuets g'freut*.

Sind schon *Sünd* und *Sträff* kaum mehr als Schimpfwörter zu bezeichnen, so doch noch als affektgeladene Kraftwörter. Die folgenden sind auch dies nicht mehr. *Üsnām* und vor allem *Üsbund* lassen sich prädikativ verwenden, geben also ein Urteil: *Das ist en Üsbund von ere Chue*. Dies führt zu einer Zusammensetzung *en Üsbund-Chue* und weiter zu Adjektiven wie *üsbund-schön*, -guet, *en üsbond-leiigs Wibli*, *es üsbunt es schöns Tier*, sogar attributiv, flektiert *en üsbunte Ma* (entsprechend schon um 1500 beim Chronisten Edlibach «ein fürbunder guoter win»), aber auch *en üsbündige* sowie *üsbündig schön*, *guet*, *starch*. Ähnlich bei *Üsnām*: *en üsnām-guete Wi*; *üsnāms-tapfer ond hantli*, auch *üsnäm* (wohl in Anlehnung an *üsnämed* = ausnehmend gut, schön usw.): *en üsnäm-gueti Luegi*.

*Si (bis) i(n'n) Boden ine* (oder *ache*) *schäme* heißt eigentlich wohl: so, daß man sich in den Erdboden verkriechen möchte; '*s g'schäch im i Boden ache rächt*, 's ist mer i *Bode schlächt* „bis in den (an sich undurchdringlichen) Erdboden hinein = bis an die Grenzen des Möglichen“? führen zu Zusammensetzungen wie *boden-angst*, *bode-gärn*, -grōß, -hübsch (*Es ist gar boden es hübsches Tierli*) usw.

Wo aber ist der syntaktisch-phraseologische Ausgangspunkt bei *Haupt*? Vielleicht in Zusammensetzungen wie *Hauptsach*, -teil, -ort, danach *en Haupt-Kerli*, *e Haupt-Frau*, eine vorzügliche, tüchtige (Hausfrau)‘ und dann bei Adjektiven *hopt-guet* (Appenzell; *er ist haupt-guet uf der Fädere Zürich*), -z’fride, *e hopt-lichte Schläf* (Vorderprättigau) und ganz adverbiell *hopt in Genge* ,sehr darauf bedacht‘ (Schanfigg) sowie abgeleitet *hoptig*: *Die cha ’s Spinne nid hoptig* (Vorderprättigau) und *haup(t)li(ch)*: *haupli guet* (Glarus).

Damit sind wir am Ende unseres Rundgangs, der hoffentlich nicht den Eindruck hinterlassen hat, wir seien nur so *dureg’haglet* (oder -g’cheibet oder -g’siechet – von den Verben aus Kraftwörtern haben wir gar nichts gesagt!). Werfen wir noch einen Blick zurück, so stellen wir als das eigentümlich Mundartliche die Heranziehung von Kraftwörtern zu verstärkender loser Zusammensetzung, ihre Ablösung bis an oder über die Grenze des Adverbs fest.

Die Freiheit von schulmeisterlicher Ordnung zeigt sich auch in den häufigen Kontaminationen, Wortkreuzungen. Es drängen sich zwei Wörter gleichzeitig auf die Zunge und erzeugen so ein drittes, einen Zwitter, der aber vielleicht noch expressiver ist, und warum soll man ihn dann nicht weiter brauchen? So ist aus *hellisch* x *sackermänts e schöne* entstanden: *hellmänts e schöne* (Schwyz), ähnlich aus *cheibemäßig*: *cheibements* (*As cha si chiibements arhegle* ,eine Krankheit kann sie fürchterlich packen‘, Freiburg), aus *g’walts-mächtig*: *g’waltsmäntig*, aus *malefiz* oder *(ver)maledit* und etwas mir Unbekanntem das *maledüdrisch*, welches das Zuger Mundartbuch meldet, aus *schröck(e)li(ch)*, *erschröck(e)li(ch)* und *abschü(ch)li(ch)*: *abschröck(e)li* (‘s ist abschröckeli schüli! Appenzell), aus *unsägli(ch)* und *abschoili* in Engelberg *absägli* – und vielleicht auf diesem Wege weiter, was dann aber ein bewußter Wortwitz sein müßte, das glarnerische *ab-g’saget* (*en abg’saget schüni Bredig*)? Aus *blitzgisch* und *verblitzget* entsteht *verblitzgisch(t)* (*es ist v.chalt*, wieder aus Engelberg), wobei noch eine wohl nicht nur äußerliche Anlehnung an den Supperlativ auf -ist, -isch herauskommt, die wohl auch bei den Erweiterungen *verdammtisch* und

*b'sentisch* anzunehmen ist. Aus *schūderhaft* und *schandbar* ist *schuderbar* (Jaun), ebenso wohl zu *schreckli(ch) schreckbar* (Uri) entstanden, aus *schandbar* und *heillōs* oder *gottlōs*: *schandlōs*.

So tritt auch ein Suffix an ein verstärkendes Adjektivadverb, als wenn es ein verstärkendes Zusammensetzungsglied wäre, das der Ableitung, der Umsetzung in ein Adjektiv bedürfte: *b'sässemäβig*.

Oder ein Adjektivadverb entwickelt sich zum Kompositionsglied mit Fugen-s: neben *ēbig schōn*, *ēbig vil* tritt *ēbigs-vil schōner*, *ēbigs-lang*, *über-ēbigs-lüt* usw. Das ist das Gegenstück zur Herauslösung von Kraftwörtern aus der Zusammensetzung und ihrer Verselbständigung zu frei verfügbaren Adverbien: *hegerts*, *seckerlänts*, *ärde*, *hagili*, *tūsigs*.

Der emphatische Akzent, der jede haupttonfähige Silbe gleich stark betont, bringt mit sich den Drang nach mehr Hebungen: nach längeren Wörtern (deshalb vielleicht die Beliebtheit der Ableitung durch -*mäβig* in diesem Bereich<sup>11)</sup>) oder nach mehr Wörtern: nach der bekannten insistierenden Wiederholung (*ganz ganz brav*; *schuder- schuder- schuderahaft leid*) oder nach Häufung: *Da'st iez doch verfluecht cheibe verreckt dumm g'gange* (Aargau), was an die Ketten von Flüchen erinnert (*Herrgott Stärne Cheibe verreckte Siech!*), oder feiner: *Hans Schopfer... ist grüslich schröckelich en g'schida, g'schichta, b'läsna Ma g'si* (Christian Reichenbach, Lauenen bei Saanen).

---

<sup>11</sup> Sie geht so weit, daß sogar *mäβig* allein, unter Preisgabe des offenbar als weniger wichtig empfundenen ersten Gliedes als Steigerungsadverb gebraucht wird (was dem Sinn des einfachen *mäβig* ja geradewegs widerspricht): *I ha doch mäβig Hunger, i chönnt ganzi Ofeturli verbutze* (Luzern). Ähnlich kann im Zürcher Oberland *bär* statt *b'sunderbär* ‚besonders‘ verwendet werden: *bär im Summer*.